

Input - Output

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **32 (1990)**

Heft 3-4: **Galgenhumor?!**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leidensgeschichten

von Ajah Zemp

Über das Buch «Vogelbeeren», Frauen und ihre kranken Geschichten, von Erica Brühlmann-Jecklin, Zytglogge

Müde, sterbensmüde machen mich diese kranken Geschichten. Vielleicht liegt das an einer gewissen «Deformation professionelle» meinerseits, wo solche Geschichten nicht nur in ihren Fragmenten zu meinem Alltag als Psychotherapeutin gehören. Aber wer sie mag, diese «Es ist schon verrückt...» -, diese «Ach wie tragisch!» -, diese «Wie das Schicksal manche Menschen doch auch gar knebelt»-Geschichten, die oder der kommt mit diesem 1989 erschienenen Buch voll auf die Rechnung.

Hanna erzählt Hannes in der spitalinternen Cafeteria all die Lebens-, Leidens- und Krankengeschichten, die sie während ihres siebenmonatigen Spitalaufenthaltes in der Enge des Krankenzimmers von ihren Mitpatientinnen erfährt. Auch wenn es klischeehaft wirkt, dass es alles Leidensgeschichten von Frauen sind, und die Krankenkassen auch durch dieses Buch wiederum volle Bestätigung finden würden für die höher anzusetzenden Prämien für Frauen, so

ist es für mich gleichzeitig eindrücklich, wie unverhältnismässig viel Platz (ich meine im Verhältnis zur jeweiligen Kürze dieser Geschichten) den Ehemännern und Vätern in diesen Fragmenten zukommt: von der Botschaftersfrau, die seit 25 Jahren heimatlos ist, weil sie immer dort ist, wo er ist, weil er eine stattliche und schöne Frau braucht, da er ja auf sein Prestige bedacht ist, «eine Vorzeige-Frau. Jetzt zusammengekauert auf eineinhalb Meter Länge. Gebrochenes Rückgrat»; oder von Frau Sukany mit ihrem «Ich-bezahle-schliesslich-Mann», der auch aus dem Wartezimmer des Herrn Professor davonläuft, wenn man ihn eine halbe Stunde warten lässt; oder von Frau Surber, die sich im Spital Ferien von ihrem Alten holt. Hier kann sie wenigstens mal ohne Perücke sein, zu Hause darf sie das nicht, weil ihre Haare für den Geschmack ihres Mannes zu schütter sind; oder von Giovanna, die vergeblich auf den Prinzen gewartet hat, der sie aus dem Bleniotal erlösen würde. Er kam nie, sie wäscht jetzt überdimensionierte Windeln von ihrer behinderten Schwester; oder Barbara, die im Spital die Nahrung verweigert, weil sie nach mehreren solchen Aufenthalten noch immer umsonst auf den Besuch ihres Vaters wartet, der angeblich kein Blut sehen kann, oder Fräu-

lein Brehmi, die als 70jährige seit sie eine junge Frau war mit ihrem nun 99jährigen Vater zusammenlebt: «Mit dem Vater zusammen, das habe genügt. Das sei gut gewesen so. Sie beide. Seit Mutters Tod nur sie beide»; oder von Marianne, die, wenn beim Lieben die Gehapparate erst mal neben dem Bett lagen, sich frei fühlte, sich von nichts mehr stören liess, die oben im Wallis beim Ausrechnen ihrer Tage die Luftveränderung miteinzubeziehen vergessen hatte, worauf «die Samenzelle das Ei fand, und der Keim begann sich zu teilen und so zu verdoppeln, den Gesetzen der Natur folgend, und ein Kleines in ihr begann zu wachsen. Und die Vogelbeerbäume trugen pralle Früchte.» Der Vater blieb ein Wochenendvater, und irgendwann war sie mit dem Kind ganz allein, seither mag sie keine Vogelbeerbäume mehr.

Alle diese Frauen wurden von irgendwelchen Ärzten untersucht und erhielten von irgend einem Professor eine Diagnose, Multiple Sklerose, Epilepsie, wenige wurden auch ohne wieder entlassen. «Immer geht es um ungestillte Liebessehnsüchte.»

Eine Auseinandersetzung über Krankheit, übers Kranksein, über unsere Vergänglichkeit? Erica Brühlmann-Jecklin lässt Hanna irgendwann mal

sagen: «Jedenfalls beginnt Krankheit nicht dort, wo erstmals Symptome auftauchen. Sie hat mit der Lebensgeschichte des Kranken zu tun. Manchmal scheint sie Teil eines Reifeprozesses zu sein. Werte werden neu geordnet.» Die erzählten Fragmente werden meiner Meinung nach diesem selbstgestellten Anspruch nicht gerecht. Diese aneinandergereihten Geschichten raffen mir als Leserin zwar zwölf Leben zusammen, aber sie sind zu fragmentarisch, als dass sie über Klischeehaftes, über Oberflächliches, schon Geahntes, wenn nicht gar schon Gewusstes hinauszugehen vermöchten. Ich kann das Kranksein bei keiner einzigen «als Teil der Evolution im Prozess der menschlichen Biographie» erkennen, ich kann es als Folge von irgend etwas hineininterpretieren, aber eine Entwicklung mit oder nach der Krankheit ist für mich in diesen Geschichten nicht einmal erahnbar, es gibt vor allem Tragik. Selbst bei Hanna, die zwar nach diesen sieben Monaten den Rollstuhl in der Ecke stehen lassen kann, weil sie laufen gelernt hat; die Vogelbeeren als verbotene Paradiesesfrüchte bleiben im Prozess ihrer Lebensgeschichte für mich zusammenhanglos, auch wenn ich dieses Bild sehr liebe und ich erleichtert bin, dass sich nicht irgend eine Apfelgeschichte wieder-

holt!

Da bleibt mir am Schluss beinahe auch nur noch Hannas Frage: «Warum wohl, Hannes, erzähle ich dir all diese Geschichten?» Ich vermute, es war die Aussicht auf das Produkt «Vogelbeeren», die die Autorin all diese Frauen mit ihren Geschichten, ihrem Schnarchen, Stöhnen und ihren verschiedenen Gesichtern überhaupt noch hat aushalten lassen, die Hoffnung auf den Versuch, diese Geschichten wenigstens in Form eines Buches produktiv werden zu lassen. ■

(Aus «Mein liebes Kind... – ein Endloses Dramett», von Jürgmeier)

Das Lied der Traurigkeit

(An den Geist Kirbi, befreit von Raum und Zeit)

Du hast es gut,
du bist befreit von Raum und Zeit,
Aber uns, die wir liegen in
Den Gossen von HerrundKnecht
Und den Gräben des Geschlechts;
Uns, die wir träumen von
Den Gärten ohne Klassen
Und der Liebe ohne SollundHaben,
Uns unbefreiten Kindern
Bleibt doch nur die Traurigkeit

Du hast es gut,
du bist befreit von Raum und Zeit,
aber uns, die wir stehen auf
den Bergen der Skelette
Und in des Blutzolls Lachen;
Uns, die wir träumen von
Den Tagen ohne Elend
Und den Stunden der Unschuld,
Uns schuldbeladnen Kindern
Bleibt doch nur die Traurigkeit

Du hast es gut,
du bist befreit von Raum und Zeit,
Aber uns, die wir hausen in
Den Zeiten des Digital
Und den Räumen von Asbest;
Uns, die wir träumen von
Den Zeiten ohne Ende
Und den Räumen ohne Grenzen,
Uns ungeborenen Kindern
bleibt doch nur die Traurigkeit

Eindrücke von der Fernsehsendung «Der Gläserne Mensch»

von Christoph Eggli

Sichtlich nervös habe ich am 23. Mai 1990 an einer Live-Fernsehdiskussion als Vertreter des Ce Be eF zum internationalen gentechnologischen Unternehmen HUGO (Human Genom Organisation) Stellung nehmen können. Die kostspielige HUGO will die Genstruktur der Menschen völlig entschlüsseln.

Ich war vor allem deswegen nervös, weil ich mir viel vorgenommen hatte. In nur 38,4 Diskussionsminuten wollte ich die Chance einer Fernsehsendung nutzen: Um auf sachliche Weise das *Lebensrecht von Behinderten*, mindestens für die nächsten fünfzig Jahre, gegenüber dem «Fortschritt» der Humangenetik zu verteidigen. Ernüchtert muss ich heute feststellen, dass mir das vermutlich kaum gelungen ist: Nach der Sendung hat z.B. ein empörter Zuschauer beim Fernsehen angerufen und hat sich darüber aufgeregt, dass immer noch «lebensunwertes Leben», wie ich, aufgepäppelt werde...

Zwar denke ich, dass meine Argumentation am Fernsehen trotzdem nicht völlig «daneben» und wirkungslos war. Dennoch bleiben unguete Gefühle: Wenn am Fernsehen über die Berechtigung der Abtreibung weibli-

cher Feten (in Indien ist dieses unerwünschte Geschlecht ein häufiger Grund für eine Abtreibung) öffentlich diskutiert würde, so wäre das ganz klar ein schlimmer Auswuchs von tödlichem Frauenhass. Ähnlich, wenn man in der Schweiz ganz gezielt schwarze Feten abtreiben würde. Eine solche Fernsehsendung wäre auch dann tödlicher Rassismus, wenn ein Neger an der Diskussionsrunde teilnehmen würde. –

Pränatale Diagnostik ist *tödlicher Behindertenhass*, und die Humangenetik ermöglicht eine differenzierte Beseitigung unerwünschter Behinderter. Bereits werden in der Schweiz jährlich einige hundert Behinderte pränatal vernichtet. Wahrscheinlich ist es eine Frage der Zeit, bis Behinderte auch postnatal vernichtet werden. – Braucht es nicht eine Art von *Galgenhumor*, weil ich mich für diese Fernsehsendung mit meinen Henkern (Humangenetikern und Gentechnologen) an den selben Tisch gesetzt habe?

Nichtbehinderte können mit uns Behinderten machen, was sie wollen: Die Tatsache einer solchen zynischen Diskussion hat mir einmal mehr bewiesen, dass wir Behinderte in unserer Gesellschaft einen verdammt niedrigen Lebenswert haben. Und dass Nichtbehinderte immer wieder unsere Vernichtung planen! ■